

Volker Rath und Wolfgang Battermann

Wilhelm Hohoff (1848–1923)

Zur Rezeption eines unbequemen Petershäger Pastors

Der Postbote, der zwischen 1886 und 1905 die Korrespondenz im katholischen Pfarrhaus zu Petershagen ablieferte, mag sich über die Namen der Absender gewundert haben. Da schrieben dem unscheinbaren Pfarrvikar einer Diaspora-Gemeinde von ungefähr 200 meist ärmlichen Gemeindegliedern neben vielen anderen auch so namhafte Persönlichkeiten wie z.B. Max Adler, August Bebel, Eduard Bernstein, Ulrich Graf von Brockdorff-Rantzau, Friedrich Engels, Karl Kautsky, Wladimir I. Lenin, Wilhelm Liebknecht und Lew Trotzki.¹ Empfänger der zahlreichen Briefe aus dem In- und Ausland war Pastor Wilhelm Hohoff, von dem man in der damaligen 2000-Einwohner-Stadt Petershagen munkelte, seine Kirchenoberen hätten ihm die quasi Missionarsstelle in dem in jenen Zeiten armen und überwiegend protestantischen Ort zur Strafe zugewiesen.²

Hohoffs Werdegang

Wilhelm Hohoff wurde am 9. Februar des Revolutionsjahres 1848 im sauerländi-

schen Medebach als Sproß einer kleinbürgerlich-bäuerlichen Familie geboren. Die Eltern ermöglichten ihm trotz ihrer bescheidenen finanziellen Verhältnisse ein Studium der Philosophie, Theologie, Geschichte und Nationalökonomie, das Hohoff zwischen 1866 und 1871 in Münster, Marburg, Bonn und Paderborn absolvierte, wo er 1871 zum Priester geweiht wurde. Mit der Nationalökonomie, einem auf den ersten Blick wenig typischen Studiengbiet für einen Theologen, kam der spätere Pastor offenbar schon frühzeitig in Berührung:³ Während seiner Gymnasialjahre wunderte er sich, daß in einer Klempnerwerkstatt in der Nachbarschaft des Elternhauses die größeren Blechgefäße aus mehr Material billiger waren als die kleineren. Er erfuhr, daß die letzteren ungleich mehr Arbeit erforderten und eben deshalb teurer seien. Die aus dieser Episode abstrahierbare Erkenntnis, daß menschliche Arbeit die eigentlichen Werte schaffe, wurde zur Grundlage der wissenschaftlichen Tätigkeit Hohoffs, die er neben seiner seelsorgerischen Arbeit zunächst auf Schloß Hüffe, Kreis Lübbecke (1871–86), dann in



Wilhelm Hoboff, Pastor in Petersburg 1886-1905

Petershagen (1886 bis 1905) und nach seiner vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand (1905) bis zu seinem Tode am 10. Februar 1923 in Paderborn betrieb.

Verbindung von Christentum und Sozialismus

Seine ökonomischen Studien führten den Pastor zur Beschäftigung mit den Lehren von Karl Marx, den er mit Hilfe der Scholastik (Thomas von Aquin) zu verstehen und zu interpretieren suchte. Insbesondere in der oben erwähnten Wertlehre sah Hohoff sich in Übereinstimmung mit Marx: „In der politischen Ökonomie hat Marx die Wahrheit aufgedeckt und gezeigt, daß nicht das Geld produktiv von Wert ist, [...] daß ganz ebenso wenig Produktionsmittel, Instrumente, Maschinen sich selbst oder ihren Wert vermehren können, daß auch alle Rohstoffe, Naturstoffe, Naturkräfte keinen Wert [...] hervorbringen oder produzieren können, sondern daß die Ursache und Quelle allen Wertes einzig und allein die menschliche Arbeit ist.“⁴ Diese Auffassung entspreche der tradierten christlichen Lehre: „Marx bewegt sich in der Ökonomie durchaus auf den traditionellen Bahnen der größten Denker der Vorzeit, des Aristoteles, der Kirchenväter, der älteren Scholastik und Kanonistik.“⁵ Schon hier wird deutlich, daß Hohoff eine Synthese von Christentum und Sozialismus vorschwebte – er sah gar als bewiesen an, „daß nicht Christentum und Sozialismus, sondern Kapitalismus und Christentum sich einander gegenüberstehen wie Wasser und Feuer“.⁶

Die Sozialdemokratie zwischen Skepsis und Annäherung

Mit dieser Position fand Hohoff zunächst weder in der katholischen Kirche noch in der Sozialdemokratie Zustimmung. Immerhin hielt August Bebel Hohoffs Ausführungen einer Erwiderung wert. In dem bekannten Brief vom Februar 1874 an Hohoff stellt Bebel das Verhältnis von „Christentum und Sozialismus“ – unter diesem Titel wurde der Brief publiziert – aus seiner Sicht dar. Bebel distanziert sich von Hohoffs Interpretation, wenn er schreibt: Der sogenannte gute Kern des Christentums „ist nicht christlich, sondern allgemein menschlich, und was das Christentum eigentlich bildet, der Lehren- und Dogmenkram, ist der Menschheit feindlich“.⁷ Auch wenn Bebel Hohoff später doch noch als „halben Gesinnungsverwandten“ bezeichnete,⁸ bewahrte sich die Sozialdemokratie bis weit nach der Jahrhundertwende eine gewisse Skepsis dem „katholischen Sozialisten“ gegenüber. Diese Skepsis lag in der Marxschen Religionskritik begründet, nach der die Religion allgemein ein vom Staat – besser von den in einem Gemeinwesen herrschenden Menschen – produziertes „verkehrtes Weltbewußtsein“ sei: „Sie vertröste nämlich auf die bessere Welt im Jenseits und stabilisiere damit schlechte irdische Gesellschaftsverhältnisse. „Sie ist das Opium des Volks.“⁹ Vor dem Hintergrund dieser weltanschaulichen Einschätzung kam die frühe Sozialdemokratie erst allmählich zumindest zu einer theoretischen Duldung Hohoffs.¹⁰ Erst nach dem Ersten Weltkrieg und der Revolution von 1918 kam es zu einer Annäherung der Vertreter der Mehrheits-Sozialdemokratie

Bebel von Hoboff, 21. i. 9; Brief an den Brief.

„Es hat mich sehr gefreut, daß ich in unserer
Polenitz vor 35 Jahren Ihren Charakter richtig
beurtheilte. Daß wir uns beide einmal
im Leben näher kennen würden,
geradezu als halbe Gesinnungs-
verwandte, hätte wohl keiner von
uns geglaubt.“

Mit forschungsvollem Glauben

Ihr ergebener

A. Bebel.

Ich habe in D. gleich damals einen „halben
Gesinnungsverwandten“ gefunden u. den ich
glaubt, ihm „näher zu treten. Leider
gibt es so viele, die jeden lassen und
verwerfen, der nicht voll u. ganz mit
ihm gleicher Gesinnung ist.“

Von Hoboff geschriebener Teilauszug aus dem berühmten Bebelbrief an ihn mit eigenem
Kommentar. Es geht um die gegenseitige Anerkennung als „halben Gesinnungsverwandten“.

an Hohoff.¹¹ Sicher mag bei dieser Hohoff-Rezeption durch die SPD ein taktisches Kalkül mitgespielt haben.¹² Mit Hohoff konnten in den Jahren nach 1918 dem Zentrum potentielle Mitglieder oder Wähler abgeworben werden.¹³ Nach der Annahme des Godesberger Programms durch die SPD und ihrer Entwicklung zur Volkspartei gewann die Hohoff-Rezeption durch die Sozialdemokratie erneute Bedeutung, da Hohoff als Beleg dafür dienen konnte, daß das Programm der Partei auch auf den Anschauungen des christlichen Sozialismus basierte. So verwies Willy Brandt 1972 bei einer Wahlkampfrede in Paderborn auf das Hohoff-Zitat, nach dem sich nicht Sozialismus und Christentum, sondern Kapitalismus und Christentum wie Feuer und Wasser gegenüberstünden.¹⁴ Und Heinz Kühn, damaliger SPD-Landesvorsitzender, zählte den katholischen Priester Hohoff bei den Gedenkfeiern 1973 in Paderborn „zu den Wegbereitern des gewandelten Verhältnisses von Kirche und Sozialismus, das eine der großen Ermutigungen für das Bestehen und Gelingen der Zweiten Deutschen Republik ist“.¹⁵

Die kritische Distanz der katholischen Kirche

Daß Hohoffs Studien die Möglichkeit einer allzu engen Verknüpfung von Sozialismus und Katholizismus anbieten könnten, wertet die katholische Amtskirche bis heute dagegen eher negativ. Trotz seiner wissenschaftlichen Bedeutung hat Hohoff in der katholischen Kirche keine Karriere gemacht. Seine Bewerbung um die Kanonikatsstelle in Geseke (1886) wurde vom

Generalvikariat in Paderborn abgelehnt und Hohoff statt dessen gegen seinen Willen in die Diaspora nach Petershagen versetzt. Trotz der Empfehlung des Göttinger Rechtsgelehrten Rudolf von Ihering wurde Hohoff auch nicht auf einen akademischen Lehrstuhl an der Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in Paderborn (1886) berufen – aus politischen Gründen wie Kreppel vermutet.¹⁶ 1905 wurde Hohoff auf eigenen Wunsch vorzeitig pensioniert.

Noch kurz vor seinem Tode wurde der Pastor im „Kirchlichen Amtsblatt für die Diözese Paderborn“ massiv gerügt – eine Rüge, die für die (sozialistische) Rheinische Zeitung ein „bischöflicher Ukas“¹⁷ war. Im Amtsblatt hatte es geheißt: „Die Fälle mehren sich, daß Angehörige der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, sich auf Pastor Hohoff aus Paderborn berufend, Katholiken für den Eintritt in die freien Gewerkschaften und in die Sozialdemokratische Partei werben [...]. Wir mißbilligen es scharf, daß ein katholischer Geistlicher es ruhig ansieht, daß unter Berufung auf ihn Katholiken in Organisationen eintreten, in denen sie ernststen Gefahren für ihren Glauben ausgesetzt sind, ...“¹⁸ Entscheidend für die Amtskirche war also weniger der Gehalt von Hohoffs wissenschaftlicher Arbeit als vielmehr die politische Wirkung seiner Studien. Die kritische Distanz der Kirche gegenüber Hohoff ist bis in unsere Tage geblieben. Bei der offiziellen Festveranstaltung der katholischen Kirche 1973, dem 125. Geburts- und gleichzeitig 50. Todesjahr des Geistlichen, nannte der katholische Theologe Wilhelm Weber Hohoff einen „hochintelligenten aber unpolitischen Theoretiker“, den man

„nicht für allzu durchsichtige parteipolitische Zwecke in Anspruch nehmen“¹⁹ solle, was nichts anderes bedeutete als eine Ablehnung des Anspruchs, den die Sozialdemokratie inzwischen auf Hohoff erhob.

Lob für den Dialog – Kritik an der Methode

Nicht alle Katholiken sahen so wie die Kirche Hohoffs Arbeit als Untergrabung der katholischen Lehre an. So druckte die Rheinische Zeitung als Antwort auf die Rüge im Kirchlichen Amtsblatt von 1922 die Stellungnahme eines (anonymen) Katholiken ab, in der es hieß: „Wir schätzen den greisen Priester und ernsten Gelehrten, dessen Wirksamkeit und Gedankenwelt dem Katholizismus in Deutschland geradezu notwendig zum Verständnis für die Entwicklung des öffentlichen Gesamtlebens ist, zu hoch ein, als daß wir diese Bekanntmachung [im Kirchlichen Amtsblatt] zum Anlaß einer Polemik machen möchten. Das aber soll doch noch gesagt werden, daß dieser Bekanntmachung so lange ein Ausnahmecharakter innewohnt, bis die Bischöflichen Generalvikariate nicht auch die katholischen Geistlichen, die für die Deutschnationale Volkspartei und das Herrenmenschentum vergangener Tage Propaganda treiben, und alle katholischen Kriegshetzer, die mithalfen, mit blindwütigem, unkatholischem Nationalfanatismus das deutsche Volk in namenloses Elend zu stürzen, aus katholischem Bewußtsein und Gefühl öffentlich gebrandmarkt haben.“²⁰ Viele junge Katholiken sahen in den ersten Jahren der Weima-

rer Republik ebenso wie Walter Dirks in Hohoff „nicht nur ein [...] leuchtendes Vorbild unabhängigen Denkens und sozialistischer Überzeugung in der Kirche, sondern eine wichtige Stütze im Übergang. So hat er mich gegen den ‚religiösen Sozialismus‘, dem ich sonst vielleicht kritiklos anheimgefallen wäre, einigermaßen immun gemacht“.²¹ Dirks deutet an gleicher Stelle zudem an, was Klaus Kreppel und zuletzt Theodor Herr aus katholischer Sicht explizit dargelegt haben: Hohoffs Sozialismus-Rezeption sei begrenzt. „Sie beschränkt sich auf den engen scholastischen Horizont, der die katholische Soziallehre bis in unsere Gegenwart geprägt hat.“²² Noch problematischer ist sein methodischer Ansatz. Um seine These von der möglichen Synthese von Christentum und Sozialismus unter Berufung auf Marx rechtfertigen zu können, mußte er „die ökonomischen Lehren bei Marx von den weltanschaulichen Thesen seiner materialistischen Philosophie trennen“.²³ In der Tat entspreche, so Herr, dieser Ansatz nicht der Marxschen Auffassung eines dialektischen Zusammenhangs dieser Bereiche. Übereinstimmend betonen Kreppel und Herr allerdings Hohoffs Verdienst um die Vermittlung von Christentum und Sozialismus. Hohoff gebühre „das Verdienst, den Dialog mit dem Sozialismus aufgenommen zu haben“;²⁴ sein Name sei geradezu „Symbolwert der politisch-konkreten Utopie einer Verständigung von Christen und Sozialisten“.²⁵

Widmungsblatt einer Wilhelm Hohoff von Petershäger Honoratioren
geschenkten Fotomappe mit Fotos aus Petershagen von 1905.

Petershagen, den 1. Oktober 1905.

Ihrem hochverehrten Herrn Pastor Hohoff bei seinem
Scheiden aus Petershagen in Liebe und Anhänglichkeit
gewidmet von seinen Freunden und Bekannten.

Dr. Ernst, Amtsrichter Schwalm, Seminarlehrer. Georg Lange.
Fr. Giese Dr. M. Amenking, Arzt. Posich, Apotheker und Bürgermeister.
Moritz Lindemeyer. Dr. Johann und Kirchner. Spickenbom, Amtsekretär.
Fuchs, Seminarlehrer. Stakemann, Amtmann. Knodt, Referendar.
E. Obermeier, Seminarlehrer. Carl Groneweg. Witte.
Jungcurt. Moses Lindemeyer. Alb. Heinekamp, Lehrer.
H. Wilberding Ger. Sekr. Willi Koch Karl Meyer Holthöfer.

Petershagen, den 1. Oktober 1905

Ihrem hochverehrten Herrn Pastor Hohoff bei seinem Scheiden aus Petershagen in
Liebe und Anhänglichkeit gewidmet von seinen Freunden und Bekannten.

Dr. Ernst, Amtsrichter Schwalm, Seminarlehrer. Georg Lange.
Fr. Giese Dr. M. Amenking, Arzt. Posich, Apotheker und Bürgermeister.
Moritz Lindemeyer. Dr. Johannes Kirchner. Spickenbom, Amtsekretär.
Fuchs, Seminarlehrer. Stakemann, Amtmann. Knodt, Referendar.
E. Obermeier, Seminarlehrer. Carl Groneweg. Witte.
Jungcurt. Moses Lindemeyer. Alb. Heinekamp, Lehrer.
H. Wilberding Ger. Sekr. Willi Koch Karl Meyer Holthöfer.

In Petershagen kaum im Bewußtsein

Von Interesse ist abschließend die Frage, ob Hohoff, dessen Werk immer noch Gegenstand wissenschaftlicher und politischer Dispute ist, in der historischen Tradition jener Gemeinde lebendig ist, in der er 19 Jahre seines Lebens tätig war: in Petershagen. Als im Jahre 1979 ein Leistungskurs Geschichte der Jahrgangsstufe 12 am Gymnasium Petershagen sich mit Hohoff beschäftigte, mußten die Schüler bei ihrer Materialsammlung feststellen, daß zwar in den Jubiläumsartikeln in der Presse an ihn erinnert wird, er im Bewußtsein der Petershäger Bürger trotz seiner Bedeutung jedoch kaum präsent ist.²⁶ Doch hatte die Stadt 1948 eine Straße nach ihrem ehemaligen und prominenten Mitbürger benannt – drei Jahre nachdem Wilhelm Sobota, der den Pastor noch persönlich gekannt hatte, dies dem Amtsbürgermeister in Petershagen²⁷ vorgeschlagen hatte. Gleichzeitig faßte der Stadtrat am 19. Februar 1948 den Beschluß, „das Andenken dieses Soziologen durch die Anbringung einer Gedenktafel am katholischen Pfarrhaus zu ehren“.²⁸ Dieser Beschluß ist bis heute – 35 Jahre danach – nicht in die Tat umgesetzt worden. Am 11. Februar 1973 – anläßlich des 50. Todestages – erinnerte man sich in Petershagen des früheren Pastors mit einer Vortragsveranstaltung, deren Realisierung jedoch mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, weil Kommunalpolitiker in Petershagen zunächst befürchteten, diese Veranstaltung könne im Hinblick auf die im März 1973 stattfindenden Kommunalwahlen politisch manipuliert werden.²⁹ Die Festansprachen hielten der Biograph Hohoffs

Klaus Kreppel und Prof. Dr. Horst Hermann von der Universität Münster. In Petershagen war es in der Tat gelungen, Wilhelm Hohoff „aus der Parteien Hader“ herauszuhalten.³⁰

Auch nach dieser Jubiläumsveranstaltung vor nunmehr über 10 Jahren blieben Persönlichkeit und Bedeutung Hohoffs den Petershäger Bürgern weiterhin weitgehend unbekannt. Erst anläßlich der diesjährigen 1200-Jahr-Feier der Weserstadt, in der er am längsten wirkte und publizistisch am produktivsten war, wurde Hohoff im Rahmen einer Ausstellung zur Stadtgeschichte mit zahlreichen Exponaten gewürdigt und einem großen einheimischen und auswärtigen Besucherkreis nahegebracht. Es bleibt zu hoffen, daß Hohoff nicht erneut in Vergessenheit gerät und das Interesse an ihm und seinem Werk weiterbesteht.

Anmerkungen

- ¹ Wilhelm Sobota, Hohoffs Erinnerungen; in: Rheinische Zeitung vom 13. September 1920, S. 5, und ders., An den Herrn Amtsbürgermeister in Petershagen Bezirk Minden i. Westf., 21. Oktober 1945, führen diese und andere Namen auf. In seinem Brief, der sich im Archiv des katholischen Pfarramtes Petershagen befindet, berichtet Sobota über diese Korrespondenz und über einen Inkognito-Besuch Friedrich Engels in Petershagen im September 1893 unter Berufung auf eine persönliche Mitteilung von Hohoff. Diese Angaben erschienen z.T. noch zu Hohoffs Lebzeiten (vgl. den Artikel vom 13. September 1920), so daß ihnen

durchaus einige Glaubwürdigkeit zugesprochen werden kann. Dennoch ist zumindest der Inkognito-Besuch Engels äußerst unwahrscheinlich. Nach Angaben von Sobota besuchte „Friedrich Engels Hohoff in Petershagen auf der Rückreise von Wien und Zürich“ (Brief vom 21. Oktober 1945 an den Amtsbürgermeister). In Wirklichkeit aber hielt sich Engels auf seiner Rückreise von Zürich über Wien und Prag vom 15. bis zum 28. September 1893 in Berlin auf, reiste an diesem Tag (28. September) über Hannover, wo er auf der Durchreise am Bahnhof kurz mit Louis Kugelmann zusammentraf, weiter nach Hoek van Holland und war am 29. September bereits in London. Vgl. Heinrich Gemkow u. a., Friedrich Engels. Eine Biographie, Berlin (DDR) 1970, S. 596 ff. und Martin Hundt, Louis Kugelmann. Eine Biographie des Arztes und Freundes von Karl Marx und Friedrich Engels, Berlin (DDR) 1974, S. 374 ff. – 16 Briefe Hohoffs an Kautsky befinden sich im Nachlaß Karl Kautskys D XIII 140–155. Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam. Der Nachlaß Hohoffs befindet sich im Archiv der sozialen Demokratie (FES), Bonn-Bad Godesberg.

² Zur Biographie Hohoffs vgl. Klaus Kreppel, Entscheidung für den Sozialismus. Die politische Biographie Pastor Wilhelm Hohoffs 1848–1923. Bonn 1974, S. 60 f. und wie Anm. 30.

³ Wie Anm. 2 und Wilhelm Schulte, W. Hohoff; in: Westfälische Köpfe, 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen, Münster 1963, S. 123. Hieraus die folgenden Angaben.

⁴ Fördergesellschaft für staatspolitische Bildung (Hrg.), Wilhelm Hohoff. 1848–1923. Christ und Sozialist. Dokumentation zum 50. Todestag, Paderborn 1973, S. 6. – Das Zitat stammt aus: W. Hohoff, Die Bedeutung der Marxschen Kapitalkritik, Paderborn 1908, S. 26 f., 29 f., 52 u. 117. – Hohoff glaubte, daß Marx eine alte ökonomische Wahrheit wiederentdeckt habe, die besage, daß allein die menschliche Arbeit Faktor und Maßstab ökonomischer Werte sei. Zur Marx-Rezeption durch Hohoff und zu seinem Versuch einer Umdeutung im Sinne eines christlichen Sozialismus vgl. Kreppel (wie Anm. 2) S. 62 ff. u. 134 ff.

⁵ Fördergesellschaft (wie Anm. 4) S. 11 f.

⁶ Wilhelm Hohoff, Die wissenschaftliche und kulturhistorische Bedeutung der Karl Marxschen Lehren, Braunschweig 1921, S. 14.

⁷ Zitiert nach August Bebel, Christentum und Sozialismus. Eine religiöse Polemik zwischen Herrn Kaplan Hohoff in Hüffe und dem Verfasser der Schrift: Die parlamentarische Tätigkeit des Deutschen Reichstags und der Landtage und die Sozialdemokratie. Separatabdruck aus dem „Volksstaat“ von 1873/74, Hottingen-Zürich 1887, S. 16. – Bebel verfaßte seine Auseinandersetzung mit Hohoff während seiner Festungshaft in Hubertusburg, zu der er nach dem Leipziger Tendenzprozeß 1873 verurteilt worden war. Zu datieren ist sie auf die Jahreswende 1873/74. Sie erschien zunächst als Artikelreihe im „Volksstaat“ mit der Bemerkung der Redaktion, daß „eine derartige Auseinandersetzung im Interesse der

Partei“ liege. Im Juli 1874 erschien diese Artikelserie mit einigen Ergänzungen und Verbesserungen versehen als Separatdruck. Zu Bebels Lebzeiten, er starb 1913, erschienen insgesamt 11 Auflagen, ein Zeichen für die Bedeutung dieser Schrift.

⁸ Hierbei handelt es sich um ein Zitat aus einem Brief von Bebel an Hohoff vom 21. Januar 1909, das Hohoff abgeschrieben und mit einem Kommentar versehen hat. Siehe abgebildetes Faksimile, das sich im Archiv des katholischen Pfarramtes Petershagen befindet.

⁹ Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung (1844), MEW 1, S. 378 f.

¹⁰ Kreppel (wie Anm. 2), S. 121. – Kreppel nimmt an, daß der späte Bebel sogar „eine politische Anerkennung des ‚Sozialisten‘ Hohoff vollziehe“. Diese Einschätzung (bzw. Formulierung) verdeckt das weiter unten angesprochene taktische Moment einer positiven Hohoff-Rezeption in der Sozialdemokratie sowie die weiterhin bestehende Skepsis und partielle Ablehnung, auf die Kreppel an anderer Stelle (S. 113) verweist.

¹¹ Zahlreiche sozialdemokratische Publikationsorgane gaben Hohoff die Gelegenheit zur Veröffentlichung von Aufsätzen und Stellungnahmen, z.B. Die Neue Zeit, 1921/22, S. 177 ff. und die Essener Arbeiter-Zeitung vom 25. März 1922, S. 1.

¹² Sobota (wie Anm. 1), S. 5: „Diese wenigen Zeilen am Ende seines Lebens mögen Hohoff zu denken geben, daß auch die Sozialdemokratie seiner dankbar gedenkt [...] Möge es unserer

Partei gegeben sein, die Mittel flüssig zu machen, damit bald Hohoffs Erinnerungen erscheinen können.“

¹³ Vgl. Rheinische Zeitung vom 16. August 1922, S. 5, und Fördergesellschaft (wie Anm. 4). – Die Reaktion des Paderborner „Kirchlichen Amtsblattes“ zeigt, daß sich Katholiken offenbar massiv unter Berufung auf Hohoff der SPD zuwandten.

¹⁴ Vgl. Hartwig Suhrbier, Der rote Pfarrer als Streitobjekt; in: Vorwärts vom 15. Februar 1973.

¹⁵ Wie Anm. 14.

¹⁶ Kreppel (wie Anm. 2), S. 57 ff.

¹⁷ Rheinische Zeitung (wie Anm. 13).

¹⁸ Zitiert nach: Rheinische Zeitung (wie Anm. 13) und Fördergesellschaft (wie Anm. 4), S. 12 f.

¹⁹ Zitiert nach Suhrbier (wie Anm. 14). Aufschlußreich für die heutige amtskirchliche Einschätzung Hohoffs ist auch der kommentierende Bericht über die Festveranstaltungen 1973 in Paderborn von: (LK.), Und Wilhelm Hohoff schaute zu; in: Der Dom, Nr. 8/25. Februar 1973. Die sich an diesen Artikel anschließende Leserbriefdiskussion (in: Der Dom [9] 4. März 1973 und der Dom [10], 11. März 1973) zeigt die kontroverse Beurteilung Hohoffs innerhalb der katholischen Kirche.

²⁰ Rheinische Zeitung (wie Anm. 13).

²¹ Walter Dirks, Vorwort zu Kreppel (wie Anm. 2), S. VI f. – Einfluß hatte Hohoff auch auf protestantische Sozialisten im In- und Ausland; vgl. u.a. Josef Außermair, Kirche und Sozialdemokratie, Wien 1979, S. 124.

²² Kreppel (wie Anm. 2), S. 158.

²³ Theodor Herr, Wilhelm Hohoff, der „rote Pastor“; in: Der Dom, (6),

6. Februar 1983, S. 5.

²⁴ Wie Anm. 23.

²⁵ Kreppel (wie Anm. 2), S. 159.

²⁶ Vgl. (JZ), Auf den Spuren des Pastors Peter (sic!) Hohoff; in: Mindener Tageblatt vom 7. Februar 1979.

²⁷ Sobota (wie Anm. 1) vom 21. Oktober 1945.

²⁸ Auszug vom 11. Dezember 1970 aus der Niederschrift über die Sitzung des Rates der Stadt Petershagen am 19. Februar 1948.

²⁹ Dieser Vorgang ist festgehalten in der Chronik des katholischen Pfarramtes Petershagen unter dem Jahr 1973. – Veranstalter waren die Stadt Petershagen, die kath. Pfarrgemeinde Petershagen und der Mindener Geschichtsverein.

³⁰ Vgl. (te), Der Dialog zwischen Kirche und Sozialismus, Gedenkstunde zum 50. Todestag von Pastor W. Hohoff in Petershagen, in: Mindener Tageblatt vom 12. Februar 1973.